



Harald D. Gröller

Im Spannungsfeld von Klio
und Kalliope –
Der „Schuhmeier“-Roman
von Robert Ascher



Die Problematik der Vermischung von Geschichtsschreibung und Dichtung im Bereich des historisch-biographischen Romans ist Thema dieses Buches. Als Beispiel wird der 1933 erschienene Roman „Der Schuhmeier“ von Robert Ascher herangezogen, dessen Vorlagen einer quellenkritischen Überprüfung unterzogen werden. Zudem wird der Entstehungskontext im Zusammenhang mit der sozialdemokratischen Kulturpolitik im Roten Wien und vor dem historischen Hintergrund der 1930er Jahre in Österreich skizziert. Weiterhin werden Besonderheiten wie z. B. der gezielte Einsatz von Dialekt untersucht sowie die Intention des Autors bzw. die Wirkung des Romans erörtert.

Harald Dionys Gröller wurde 1978 in Graz geboren. Er studierte Geschichte und Deutsche Philologie bzw. Literaturwissenschaft an den Universitäten Graz, Hannover und Debrecen (Ungarn) und war fünf Jahre Lektor am Germanistischen Institut der Universität Debrecen. Derzeit betreibt er wissenschaftliche Forschungen im Rahmen eines MOEL-Stipendiums der Österreichischen Forschungsgemeinschaft.

www.peterlang.de

Im Spannungsfeld von Klio und Kalliope –
Der „Schuhmeier“-Roman von Robert Ascher

Europäische Hochschulschriften

Publications Universitaires Européennes
European University Studies

Reihe I

Deutsche Sprache und Literatur

Série I Series I

Langue et littérature allemandes
German Language and Literature

Bd./Vol. 1994



PETER LANG

Frankfurt am Main · Berlin · Bern · Bruxelles · New York · Oxford · Wien

Harald D. Gröller

Im Spannungsfeld von Klio
und Kalliope –
Der „Schuhmeier“-Roman
von Robert Ascher



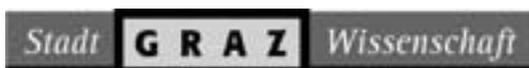
PETER LANG

Internationaler Verlag der Wissenschaften

Bibliografische Information der Deutschen Nationalbibliothek

Die Deutsche Nationalbibliothek verzeichnet diese Publikation in der Deutschen Nationalbibliografie; detaillierte bibliografische Daten sind im Internet über <http://dnb.d-nb.de> abrufbar.

Gedruckt mit Unterstützung der Stadt Graz - Wissenschaft



Gedruckt auf alterungsbeständigem,
säurefreiem Papier.

ISSN 0721-3301

E-ISBN 978-3-653-00491-5

© Peter Lang GmbH

Internationaler Verlag der Wissenschaften

Frankfurt am Main 2010

Alle Rechte vorbehalten.

Das Werk einschließlich aller seiner Teile ist urheberrechtlich geschützt. Jede Verwertung außerhalb der engen Grenzen des Urheberrechtsgesetzes ist ohne Zustimmung des Verlages unzulässig und strafbar. Das gilt insbesondere für Vervielfältigungen, Übersetzungen, Mikroverfilmungen und die Einspeicherung und Verarbeitung in elektronischen Systemen.

www.peterlang.de

Für

Elisabeth

Vorwort und Danksagung

Der *Schuhmeier*-Roman von Robert Ascher ist um seiner selbst willen noch keiner literaturwissenschaftlichen Analyse unterzogen worden. Wohl aber hat er als Quelle für diverse Biographien des Wiener Sozialdemokraten Franz Schuhmeier (1864-1913) Verwendung gefunden. Dies nahm der Verfasser zum Anlass, um mit seiner Dissertation, die nun - leicht modifiziert - eben auch in Buchform vorliegt und welches ebenso den Titel „Im Spannungsfeld von Klio und Kalliope - Der *Schuhmeier*-Roman von Robert Ascher“ trägt, den Versuch zu unternehmen, anhand einzelner Fragestellungen seine bevorzugten Wissenschaftsgebiete, die Historie und die Literaturwissenschaft, sinnvoll miteinander zu verknüpfen; nicht zuletzt deswegen, weil er schon bei der Erstellung seiner dem Bereich der österreichischen Historiographie zuzuordnenden Inauguraldissertation „Karl Seitz – Ein Leben an Bruchlinien“, in welcher der Verfasser – in durchaus zu hinterfragender Weise – in positivistischer Tradition eine Biographie dieses sozialdemokratischen Politikers zu erstellen versucht hat, mit einem Problem konfrontiert worden war, welches die Historikerzunft seit Jahrhunderten tangiert und beschäftigt: Die Quellenkritik im Allgemeinen und der Überschneidungsbereich von Geschichtsschreibung und Dichtung im Besonderen. Letzteren hat er, diese Selbstkritik sei dem Verfasser aus heutiger Sicht gestattet, in besagter Inauguraldissertation kaum theoretisch reflektiert, weswegen er es persönlich als sehr erfreulich empfindet, die damals unterlassenen Überlegungen in dieser partiell literaturtheoretischen Arbeit nachholen zu können. Als Basis dazu dient ihm eben der heutzutage fast gänzlich in Vergessenheit geratene Roman *Der Schuhmeier* von Robert Ascher,

der sich aus später noch detaillierter angeführten Gründen gerade eben in diesem Spannungsfeld von Geschichtsschreibung und Dichtung bzw., um die Musen im Titel dieser Arbeit zu bemühen, von Klio und Kalliope befindet.

Selbstverständlich wäre dem Verfasser die Erstellung der diesem Buch zugrunde liegenden Dissertation ohne die Unterstützung von verschiedenen Seiten nicht möglich gewesen, weswegen er sich ganz herzlich bei seiner Familie, seinen Freunden, dem Lehrkörper des Instituts für Germanistik an der Alma Mater des Verfassers, der Karl-Franzens-Universität Graz und seinen Kolleginnen und Kollegen am Lehrstuhl für Literaturwissenschaft des Institutes für Germanistik an der Universität Debrecen (besonders natürlich bei seinem Doktorvater Herrn Tamás Lichtmann) bedanken resp. ihnen ein von Herzen kommendes „köszönöm“ aussprechen möchte.

Sein ganz besonderer Dank gilt aber vor allem seiner Verlobten Elisabeth L. Puntigam, die mit viel Verständnis, Geduld und Humor die verschiedenen Phasen der Erstellung der Dissertation wie auch dieses Buches ertragen hat, weswegen er ihr dieses auch in aller Liebe widmen möchte.

Graz, im Winter 2009

Harald D. Gröller

Inhaltsverzeichnis

1. Einleitung.....	13
2. Das Spannungsfeld von Dichtung und Geschichtsschreibung.....	21
2.1. Die Chronologie der Kunst/Wissenschaft- Diskussion.....	22
2.2. Der historische Roman.....	37
2.2.1. Der historisch-biographische Roman.....	42
2.2.2. Robert Aschers Probleme bei der Erstellung des <i>Schuhmeier</i> -Romans.....	48
3. Die Referenzbelege innerhalb des <i>Schuhmeier</i> - Romans.....	59
3.1. Die von Robert Ascher angegebenen Referenzen.....	65
3.1.1. Die mündlichen Quellen.....	67
3.1.1.1. Maximilian Schreier.....	68
3.1.1.2. Ernst Hein.....	69
3.1.1.3. Albert Sever.....	69
3.1.1.4. Philipp Müllner.....	82
3.1.1.5. Johann Suchanek.....	82
3.1.1.6. Oskar Sternglas.....	83
3.1.2. Die schriftlichen Quellen.....	84
3.1.2.1. Hugo Burghauser und August Schuhmeier.....	84
3.1.2.2. Ludwig Brügel.....	109
3.1.2.3. Heinrich Penn.....	133
3.1.2.4. Das Archiv der Sozialdemokratischen Partei Österreichs.....	150
3.2. Die Überprüfung der Referentialisierbarkeit durch den Verfasser.....	151
3.2.1. Die Quellen zur Kindheit und Jugendzeit Franz Schuhmeiers.....	152
3.2.2. Die Protokolle.....	154

3.2.2.1.	Die Protokolle der Verhandlungen der Parteitage der Deutschen SdAP in Österreich.....	154
3.2.2.2.	Die Protokolle der Sitzungen des Wiener Gemeinderates.....	160
3.2.2.3.	Die Protokolle des Niederösterreichischen Landtages.....	164
3.2.2.4.	Die Protokolle über die Sitzungen des Hauses der Abgeordneten des Reichsrates.....	165
3.2.2.5.	Die Sitzungs-Protokolle der Delegation des Reichsrates.....	169
3.2.2.6.	Die Protokolle des Kronrates.....	171
3.2.3.	Von Franz Schuhmeier selbst verfasste Schriften.....	172
3.2.4.	Zeitungen und Zeitschriften.....	175
3.2.5.	Die Bestände des VGA.....	187
3.2.6.	Diverse Quellen.....	189
3.3.	Überblick über die Referentialisierbarkeit.....	195
3.3.1.	Nicht Referentialisierbares.....	196
3.3.2.	Referentialisierbares.....	197
4.	Die handelnden Personen des <i>Schuhmeier-</i> Romans.....	207
4.1.	Die Personen mit realhistorischer Vorlage.....	207
4.1.1.	Franz Schuhmeier.....	210
4.1.1.1.	Die Kindheits- und Jugendjahre Franz Schuhmeiers.....	214
4.1.1.2.	Der erwachsene Franz Schuhmeier.....	225
4.1.2.	Franz Schuhmeiers Familie.....	294
4.1.2.1.	Die Mutter: Theresia Schuhmeier, geb. Brenner.....	295
4.1.2.2.	Der Vater: Eduard Schuhmeier.....	302
4.1.2.3.	Die Geschwister: Nettl, Hans und Karl Schuhmeier.....	309
4.1.2.4.	Onkel, Tante und Cousin: Die Familie Borinsky.....	314

4.1.2.5. Die Verwandten in Wagstadt: Großmutter und Onkel.....	323
4.1.2.6. Die Ehefrau: Cäcilie Schuhmeier, geb. Dietz.....	325
4.1.2.7. Die Kinder: Franzl, Rosl, Viki, Gustl.....	331
4.1.3. Die weiteren Personen mit realhistorischer Vorlage.....	333
4.2. Die erfundenen Personen.....	335
4.2.1. Die erfundenen Personen ohne Namen.....	336
4.2.2. Die mit Namen versehenen bzw. klar zuordenbaren Personen.....	347
4.2.2.1. Hans Wimmer.....	352
4.2.2.2. Familie Köck.....	361
4.2.2.3. Alois Kragel.....	369
4.2.2.4. Der Michel.....	377
5. Sprachliche und tiermetaphorische Aspekte des <i>Schuhmeier</i> -Romans.....	385
5.1. Die Sprache des <i>Schuhmeier</i> -Romans.....	385
5.2. Die Tiermetaphern und -vergleiche im <i>Schuhmeier</i> -Roman.....	395
6. Der Entstehungskontext des <i>Schuhmeier</i> - Romans.....	403
6.1. Der Autor Robert Ascher.....	405
6.2. Robert Aschers Motivation und persönliches Umfeld.....	412
6.3. Die Kulturpolitik der SdAPÖ (in Wien).....	414
6.4. Die Einbettung des <i>Schuhmeier</i> -Romans in den beschriebenen Kontext.....	424
7. Die Nachwirkungen.....	441
7.1. Das Nachwirken der historischen Person Franz Schuhmeier.....	441
7.2. Die Nachwirkungen des <i>Schuhmeier</i> - Romans.....	449
8. Zusammenfassung und Fazit.....	453
9. Abkürzungsverzeichnis.....	457
10. Bildquellenverzeichnis.....	459

11. Literaturverzeichnis.....	459
11.1. Primärliteratur.....	459
11.2. Quellen.....	459
11.3. Zeitungen und Zeitschriften.....	467
11.4. Sekundärliteratur.....	468
11.5. Linkverzeichnis.....	512

1. Einleitung

Als der Verfasser vor geraumer Zeit das Projekt „Franz Schuhmeier“ in Angriff nahm, dachte er zunächst nicht daran, dass damit eine literaturwissenschaftliche Beschäftigung verbunden wäre, denn ursprünglich war die Erstellung einer unter historiographischen Gesichtspunkten stehenden umfassenden Biographie dieses besagten Politikers geplant. Als er dann aber im Zuge der ersten Recherche die doch recht überschaubare Menge der diesbezüglichen Sekundärliteratur sichtete, stieß er auf einen Umstand, der der thematischen Orientierung des Projekts eine ganz neue Richtung gab; zu seiner großen Verwunderung tauchte in verschiedenen Aufsätzen über die Person Franz Schuhmeiers immer wieder die Arbeit von Robert Ascher auf,¹ dessen Buch *Der Schuhmeier* (wenn man den Schutzumschlag als Paratext berücksichtigt) zwar das Bildnis des historisch belegbaren Franz Schuhmeiers zielt, das er aber mit dem ebenfalls darauf prangenden Titelzusatz „Roman“ – so des Verfassers erster Gedanke – doch eindeutig dem fiktionalen Bereich zugeordnet und sich somit in seinem Verständnis als seriöse Quelle einer historiographischen Studie selbst disqualifiziert hat.

Umso größer war sein Erstaunen, als der Verfasser feststellen musste, dass selbst renommierte Vertreter² der Historikerkunft den *Schuhmeier*-Roman

1 Ascher, Robert: *Der Schuhmeier. Roman*. Wien: Freiheit (1933).

2 Hinsichtlich der geschlechtsspezifischen Formulierungen des vorliegenden Buches gilt es festzustellen, dass der dabei diesbezüglich gemachte Gebrauch der maskulinen Form durch den Verfasser in keinsten Weise diskriminierend sein soll, ist er doch aus rein pragmatischen Gründen gewählt worden und er schließt ggf. selbstverständlich auch die feminine Form mit ein. *Anm. d. Verf.*

relativ unreflektiert als Grundlage ihrer diesbezüglichen Studien herangezogen hatten.³ Sie taten dies zwar wohl auch in Ermangelung entsprechender Alternativen, als hinlängliche Erklärung dieser Tatsache ist das aber selbstverständlich ganz und gar unakzeptabel.

Dieses Faktum war der ausschlaggebende Grund, der den Verfasser dazu bewog, diesem Roman eine genauere Betrachtung und intensivere Beschäftigung zu widmen, deren Ergebnisse in Form einer diesem Buche zugrunde liegenden Dissertation vorliegen, die folgende Aufgabenbereiche behandeln möchte:

Zum einen wird in der gebotenen Kürze die Separierung und der darin innewohnenden Diskrepanz der Bereiche Geschichtsschreibung und Dichtung dargestellt und erörtert werden, wobei im Zuge dieser Erörterung, die sich lediglich als oberflächlicher Überblick versteht und bei der sowohl Wissenschaftler als auch Künstler zu Wort kommen, vor allem einzelne

3 So bemerkt beispielsweise Helga Czeike im Vorwort ihrer historiographischen Studie: „Schuhmeiers Leben und Wirken [...] einer wissenschaftlichen Untersuchung zu unterziehen, ist umso mehr eine Ehrenpflicht geworden, als sich in den Jahrzehnten nach Schuhmeiers Tod noch niemand der Mühe unterzogen hat, der Bedeutung dieses Mannes gerecht zu werden. [...] Eine zusammenfassende Darstellung seines Lebens lag bisher nur in der Form eines von Robert Ascher geschriebenen Romans vor; [...] doch enthebt uns dies nicht der Pflicht, das in literarischer Form Dargebrachte einer kritischen Prüfung zu unterziehen.“ Czeike, Helga: Franz Schuhmeier und der geistige Aufstieg der Arbeiterklasse in Wien. Ein Beitrag zur Sozialgeschichte anlässlich des 90. Geburtstages Schuhmeiers am 11. Oktober 1954. [Manuskript]. Wien: o.V. (1954), S. III.

Von besagter „kritischen Prüfung“ dieser Quelle ist in Helga Czeikes Werk allerdings in der weiteren Folge nichts zu bemerken. *Anm. d. Verf.*

Positionen der historischen Entwicklung, wie jeweils mit historischen Fakten resp. Fiktionalität umgegangen wurde, näher betrachtet werden sollen. Dies wird einerseits unter dem Gesichtspunkt der strikten Trennung der wissenschaftlichen Historie von der künstlerischen Dichtung, andererseits aber auch hinsichtlich der bewussten Vermischung im Bereich des historischen Romans und dessen Subkategorie, des historisch-biographischen Romans geschehen. Zudem werden die mit dieser Thematik verbundenen Probleme Robert Aschers bei der Erstellung seines Romans, die er in selbigem zum Teil *expressis verbis* anspricht, damit in Zusammenhang gebracht werden.

Nach diesen vorwiegend theoretischen Überlegungen gilt es des weiteren anhand eines praktischen Exempels, nämlich des besagten *Schuhmeier*-Romans, etliche damit in Zusammenhang stehende sowie auch weitere Punkte zu behandeln; so wird ein zentraler Aspekt dieses Buches die Darstellung und Bewertung der vom Autor für seinen Roman herangezogenen mündlichen und schriftlichen Quellen sein, wobei der Hauptakzent dieser Untersuchung vom Verfasser aufgrund des höheren Grades der Rekonstruierbarkeit und der Zuordenbarkeit auf letztere gelegt werden wird. Selbstverständlich soll aber im Zuge dieser Analyse ein Maximum der im Roman enthaltenen Informationen/Aussagen auf ihre Referentialisierbarkeit überprüft werden, weswegen der Verfasser auch Belege, die zwar vom Autor nicht explizit genannt werden, die aber dennoch dessen Ausführungen bestätigen, anführen wird. Im Zuge dieser Analyse wird dabei auch zu betrachten sein, welche Modifikation den Vorlagen durch den Autor widerfahren ist und in welcher Weise bzw. zu welchem Zweck sie verwendet wurden. Die einzelne Zuordnung der Referenzen zu den entsprechenden Romanpassagen sowie eine detailliertere Dar-

stellung seines strukturellen Aufbaus soll diesen Abschnitt in Form einer Überblickstabelle beschließen.

Das daran anschließende Kapitel wird sich mit den im Roman handelnd auftretenden Personen beschäftigen, wobei deren Darstellungsweise und Funktion im Roman ebenso wie die Tatsache, ob sie frei erfunden wurden oder doch eine realhistorische Vorlage besitzen, untersucht werden soll. Im Falle der zuletzt genannten Figuren wird zudem ein Vergleich mit den romanexternen, im vorangegangenen Kapitel ausführlich erörterten Belegen strapaziert werden, wobei der Verfasser - sozusagen als „positiver Nebeneffekt“ für die Geschichtsschreibung - die im Zuge seiner Recherche eruierten zahlreichen neuen Details zur historischen Person Franz Schuhmeiers ebenfalls in diese Arbeit, wenn auch nur peripher, integrieren wird, die ggf. zu einem späteren Zeitpunkt in eine diesbezügliche Publikation unter historisch-biographischen Gesichtspunkten einfließen werden.

Da sich zwei interessante Aspekte des Romans nicht besonders harmonisch in die übrigen thematisch klar begrenzten Abschnitte einordnen lassen, werden sie in einem gesonderten Kapitel behandelt werden. Es handelt sich dabei zum einen um die Besonderheiten der im Roman verwendeten Sprache, der in ihrer akzentuierten österreichischen bzw. wienerischen Ausprägung durchaus ein identitätsstiftendes Moment innewohnt. Anhand einzelner Beispiele sollen dabei sowohl die Austriazismen als auch der Versuch der Integration anderer Subkategorien der deutschen Sprache u.ä.m. nachgewiesen werden, wobei der Verfasser auch auf die dabei dem Autor unterlaufenen Fehler und Inhomogenitäten hinweisen wird.

Zum anderen sollen in diesem Kapitel die im Werk implizierten Verschlüsselungen in Form von Tier-metaphern bzw. -vergleichen behandelt werden,

die der Verfasser aufspüren und enträtseln möchte, da ihnen doch eine nicht zu vernachlässigende Bedeutung zukommt.

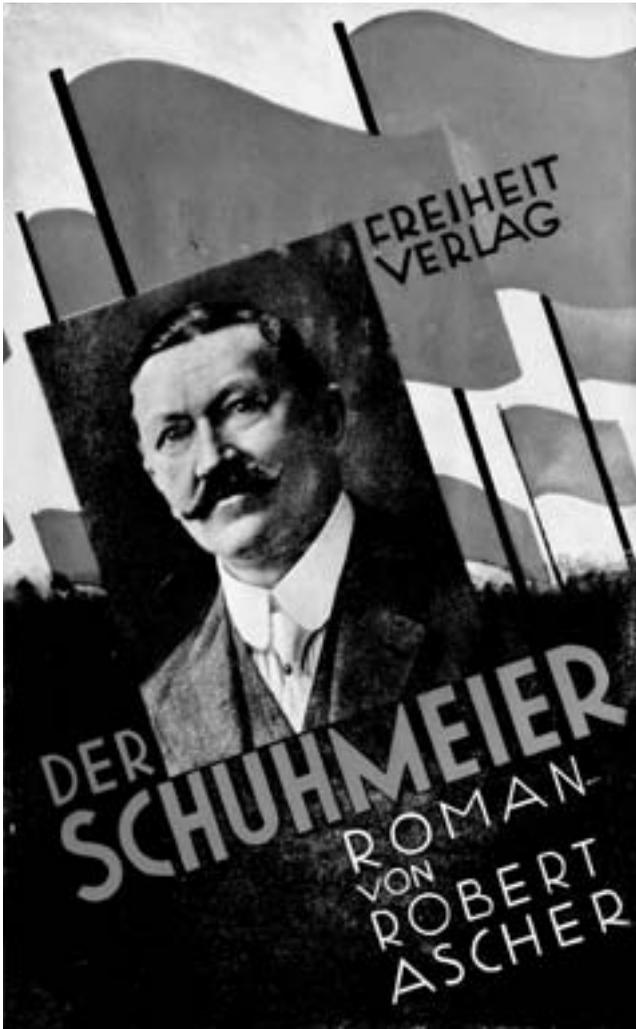
Ein spannendes Thema im Zusammenhang mit dem *Schuhmeier*-Roman ist sein Entstehungskontext, den der Verfasser ebenfalls in einem eigenen Kapitel behandeln möchte. Dabei gilt es die Person des Autors Robert Ascher in Form einer Kurzbiographie darzustellen, da bis zu den im Zusammenhang mit der Erstellung der diesem Buch zugrunde liegenden Doktorarbeit durchgeführten Recherchen fast alle diesbezüglichen Informationen der Vergessenheit anheim gefallen sind. In weiterer Folge soll sein persönliches Umfeld und seine Motivation mit den politischen Zielen der Partei, der er sich zugehörig gefühlt hat, und der historischen Situation des entsprechenden Zeitraums in der betreffenden Region in Verbindung gesetzt werden, um so eventuelle Informationen hinsichtlich des Romans ableiten zu können.

Welche nachhaltige Wirkung zum einen die historische Vorlage des Protagonisten des Ascherschen Romans, Franz Schuhmeier, und zum anderen besagtes Werk selbst erzielen oder auch nicht erzielen konnte, wird in einem Folgekapitel behandelt werden. Dabei soll einerseits die Form des Erinnerns an Franz Schuhmeier und andererseits die (überschaubare) Rezeptionsgeschichte des Romans in das Zentrum der Betrachtungen gerückt werden.

Zudem ist der heutzutage nicht ganz einfach verfügbare Roman via Digitalisierung, die im Zuge der Erstellung dieser Arbeit durchgeführt und anschließend der Online-Datenbank des Projekts Gutenberg zur Verfügung gestellt wurde, auch wieder einem größeren Lesepublikum zugänglich gemacht worden.⁴

4 Vgl. http://gutenberg.spiegel.de/?id=5&xid=4132&kapitel=1#gb_found.

In diesem Sinne hofft der Verfasser, dass er mit dem vorliegenden Werk einerseits für die Literaturwissenschaft durch die Analyse dieses Romans, andererseits für die Historiographie durch die Darstellung der Person Franz Schuhmeiers und letzten Endes für beide Fachbereiche durch die in diese Arbeit integrierten theoretischen Reflexionen der Überschneidung von Geschichtsschreibung und Dichtung einen - unter wissenschaftlichen Gesichtspunkten betrachtet - wertvollen Beitrag leisten wird.



Schutzumschlag des *Schuhmeier*-Romans⁵

5 Bildquelle: Freiheit-Verlag.

2. Das Spannungsfeld von Dichtung und Geschichtsschreibung

„Die Geschichte ist eine Erfindung,
zu der die Wirklichkeit ihre Materialien liefert.“
[Hans Magnus Enzensberger]⁶

Wie schon in der Einleitung erwähnt, bereitete es dem Verfasser zunächst ein gehöriges Maß an Verwunderung, als er bei renommierten Kollegen aus dem Bereich der Historiographie Robert Aschers Roman *Der Schuhmeier* in deren entsprechenden Sekundärliteraturlisten angeführt sah, bestand doch mit dessen Untertitel „Roman“ auf den ersten Blick kein Zweifel darüber, zu welchem Bereich dieses Werk zu zählen wäre.⁷ Bei näherer Betrachtung musste er jedoch feststellen, dass dieser Roman exakt jene heikle Frage bezüglich der Abgrenzung der Geschichtsschreibung von der Dichtung berührt, die die Theoretiker der betroffenen Wissenschaftsbereiche (vor allem auf Seiten der Historiographie in Hinblick auf einen entsprechen-

6 Enzensberger, Hans Magnus: Erste Glosse: Über die Geschichte als kollektive Fiktion, in: Ders.: Der kurze Sommer der Anarchie. Buenaventura Durrutis Leben und Tod. Roman. Frankfurt am Main: Suhrkamp (1972), S. 13.

7 Helmut Koopmann hat dahingehend einen „Vorwurf“ formuliert, nämlich: „Bezeichnend ist allerdings, daß die Verfasser derart romanhafter Biographien gelegentlich es scheuen, ihr Werk „Biographie“ zu nennen – offensichtlich deswegen, weil der Begriff zu zweideutig, die Gattung problematisch geworden ist.“ Koopmann, Helmut: Die Biographie, in: Weissenberger, Klaus (Hrsg.): Prosa ohne Erzählen. Die Gattung der nicht-fiktionalen Kunstprosa. Tübingen: Niemeyer (1985). (=Konzepte der Sprach- und Literaturwissenschaft. 34.), S. 62.
Der Grund dieser Problematik wird im Folgenden noch näher dargestellt werden. *Anm. d. Verf.*

enden Disziplinenpurismus) seit geraumer Zeit beschäftigt. Diese Entwicklung soll nun in der weiteren Folge auszugsweise anhand einzelner Positionen dargestellt werden, wobei der Verfasser vor allem jene behandeln wird, die seines Erachtens in einen sinnvollen theoretischen Zusammenhang mit dem „Umfeld“ des *Schuhmeier*-Romans zu bringen sind, weswegen auch Vertreter des deutschsprachigen Raumes überproportional Erwähnung finden.

2.1. Die Chronologie der Kunst/Wissenschaft-Diskussion

Historisch betrachtet wird zumeist die von Aristoteles postulierte Trennung der Geschichtsschreibung von der Dichtung als Ausgangspunkt dieser Diskussion über die jeweiligen Zuständigkeitsbereiche herangezogen.⁸

⁸ Im vierten vorchristlichen Jahrhundert definierte Aristoteles im neunten Kapitel seiner *Poetik* folgende Grenze: „Aus dem Gesagten ergibt sich auch, daß es nicht Aufgabe des Dichters ist mitzuteilen, was wirklich geschehen ist, sondern vielmehr, was geschehen könnte, d.h. das nach den Regeln der Wahrscheinlichkeit oder Notwendigkeit Mögliche. Denn der Geschichtsschreiber und der Dichter unterscheiden sich nicht dadurch voneinander, daß sich der eine in Versen und der andere in Prosa mitteilt [...]; sie unterscheiden sich vielmehr dadurch, daß der eine das wirklich Geschehene mitteilt, der andere, was geschehen könnte. Daher ist Dichtung etwas Philosophischeres und Ernsthafteres als Geschichtsschreibung; denn die Dichtung teilt mehr das Allgemeine, die Geschichtsschreibung hingegen das Besondere mit.“ Aristoteles: *Poetik*. Griechisch/Deutsch. Übersetzt und hrsg. von Manfred Fuhrmann. Stuttgart: Reclam (1982). (=Universal-Bibliothek. 7828.), S. 29.

Zur genaueren Wortbestimmung des griech. *historike* und *poietike* vgl. z.B. Harth, Dietrich: *Historik und Poetik*. Plädoyer für ein gespanntes Verhältnis, in: Eggert,

Mit dieser aristotelischen Formulierung war zwar eine (zumindest theoretisch) sehr plakative Grenze gesetzt worden, in der antiken Realität wurde jedoch die Separierung der Bereiche nicht so konsequent und strikt vollzogen, so dass der Verfasser sogar geneigt ist zu sagen, dass die entsprechende Zuordnung einen geradezu verspielten Charakter aufgewiesen hat, was sich nicht zuletzt mit der Tatsache, dass beide Bereiche durch Musen repräsentiert wurden, untermauern lässt.

In dieser über Jahrhunderte andauernden Phase erklärt sich das diesbezügliche friedliche Neben- und teilweise eben auch Miteinander zum Teil aus einer ähnlichen Zielsetzung, denn sowohl der Historiker als auch der Dichter sammelten die Erinnerungen vergangener Zeiten mit dem vordergründigen Ziel, sie vor dem Ver-gessen zu bewahren,⁹ wobei der gewählten Art und Weise keine Priorität zukam. Diese Tendenz reicht von der Antike (als Beispiel sei Quintilians *Historia* ge-nannt, die er ausdrücklich in die Nähe der Dichtung stellte) über das Mittelalter (zum Beispiel heißt es bei Hrabanus Maurus, dass die Grammatik gleichermaßen zuständig sei für die poetischen und die historischen Texte) bis in die Zeit

Hartmut/Profitlich, Ulrich/Scherpe, Klaus R. (Hrsg.): Geschichte als Literatur. Formen und Grenzen der Re-präsentation von Vergangenheit. Stuttgart: Metzler (1990), S. 13f.

9 Vgl. Harth: Historik, S. 14.

Dies entspricht auch der Aussage von Jan Assmann, der noch einen Schritt weiter geht, wenn er postuliert: „Die Vergangenheit [...] entsteht überhaupt erst dadurch, daß man sich auf sie bezieht.“ Assmann, Jan: Das kulturelle Gedächtnis. Schrift, Erinnerung und politische Identität in frühen Hochkulturen. 4. Aufl. München: Beck (2002), S. 31.

der Renaissance (so wurde z.B. Petrarca 1341 zum „poeta et historicus“ gekrönt).¹⁰

Diese friedliche Koexistenz – die eben in realitas nicht von der aristotelischen Grenze (die ja nicht so streng war, wie es das Wort „Grenze“ vermuten lässt), sondern von einer Art „interessensgemeinschaftlicher Überschneidungsfläche“ geprägt war – ging auch über die Zeit der Renaissance hinaus und lebte bis in das 18. Jahrhundert fort, ehe im Zeitalter der Aufklärung durch die ersten Anfänge der Herausbildung von Wissenschaftsdisziplinen im modernen Sinne eine Art „Spezialisierung“ und eine dadurch notwendig gewordene striktere Abgrenzung einsetzte. Dabei sind es neben Vertretern der Philosophie natürlich hauptsächlich Exponenten auf Seiten der Geschichtsschreibung (wobei der Übergang zwischen diesen natürlich fließend ist), die sich, um letzterer ihre Wissenschaftlichkeit zu attestieren, daran machten, sie von der Dichtkunst zu „entflechten“, oder, im umgekehrten Falle, der Historiographie ihren wissenschaftlichen Charakter ab-sprachen. Ein prominenter Vertreter der Aufklärung, Jean-Jacques Rousseau, vertrat beispielsweise die Ansicht, dass sich der Romanschreiber vom Geschichtsschreiber allenfalls dadurch unterscheide, dass er sich seiner eigenen Einbildungskraft überlässt, während sich jener mehr der Einbildungskraft anderer unterwirft.¹¹ Als Konsequenz daraus befürwortete

10 Vgl. Scheuer, Helmut: Biographie. Überlegungen zu einer Gattungsbeschreibung, in: Grimm, Reinhold/Hermand, Jost (Hrsg.): Vom Anderen und vom Selbst. Beiträge zu Fragen der Biographie und Autobiographie. Königstein: Athenäum (1982), S. 13.

11 „Je vois peu de différence entre ces romans et vos histoires, si ce n'est que le romancier se livre davantage à sa propre imagination, et que l'historien s'asservit plus à celle d'autrui [...]“. Rousseau, Jean-Jacques: *Èmile ou de*

Rousseau eine Geschichtsschreibung, die zwar alle Zusammenhänge darlegt, aus denen sich ein Urteil bilden lässt, selbst aber keines vorgibt. Im deutschsprachigen Raum forderten vor allem die Vertreter der Göttinger Schule im Kreis um den Historiker Johann Christoph Gatterer die Anschaulichkeit der Darstellung in der Geschichtsschreibung und, dadurch bedingt, die Anwendung der Einbildungskraft des Historikers.¹² Doch diese Forderung war in den Bemühungen, die Historiographie als Wissenschaftsdisziplin zu definieren eher kontraproduktiv und ließ sie weiterhin zwischen den Polen Wissenschaft und Kunst oszillieren. Friedrich Schlegel hüllte dies in die Worte:

Insofern die Historie auf Erkenntnis und Wahrheit ausgeht, nähert sie sich der Wissenschaft, insofern sie aber auch Darstellung und Sage ist, steht sie in Beziehung auf Kunst [...].¹³

Auch andere Geistesgrößen wie Friedrich v. Schiller und Johann Wolfgang v. Goethe beschäftigten sich (wie etliche andere vorwiegend der Literatur zugeordneten Personen)¹⁴ mit dem Verhältnis von Ge-

l'éducation. Hrsg. v. Richard, F./Richard, P. Paris: o.V. (1961), S. 283.

12 Vgl. Lämmert, Eberhard: Geschichten von der Geschichte. Geschichtsschreibung und Geschichtsdarstellung im Roman, in: *Poetica*. 17. Jg. (1985), S. 231.

13 Schlegel, Friedrich: Geschichte der europäischen Literatur, in: Behler, Ernst (Hrsg.): *Kritische Friedrich Schlegel Ausgabe*. 11. Bd. München/Paderborn/Wien: Schöningh (1958), S. 10.

14 Hier wäre z.B. auch Gotthold Ephraim Lessing zu nennen, der seinen Nathan im Anschluss an die „Ringparabel“ zu Saladin sagen lässt: „Denn gründen alle [gemeint sind die muslimische, christliche und jüdische Religion. *Anm. d. Verf.*] sich nicht auf Geschichte? / Geschrieben oder überliefert! – Und / Geschichte muß doch wohl allein auf Treu / Und Glauben angenommen werden? – Nicht?“ Lessing, Gotthold Ephraim: Nathan der Weise. Ein

schichtsschreibung und Dichtung; Schiller, der den Wallenstein-Stoff sowohl als Historiker (in seinem Werk über den 30jährigen Krieg)¹⁵ als auch als Dichter (in seiner Wallenstein-Trilogie) bearbeitet hat, führte in diesem Zusammenhang Korrespondenz mit Goethe darüber, welcher Vertreter welcher Zunft denn höher stünde, worauf der Geheime Rat antwortete:

Die Frage, wer höher steht, der Historiker oder der Dichter, darf gar nicht aufgeworfen werden; sie konkurrieren nicht miteinander, sowenig als der Wettläufer mit dem Faustkämpfer. Jedem gebührt seine eigene Krone.¹⁶

Während man sich also in diesem wie auch in anderen Kreisen noch Gedanken über die diesbezügliche „Rangordnung“ machte, wurden von anderen weitere Überlegungen dahingehend angestellt, wie denn die Bereiche von einander zu trennen wären bzw. wie man die Historie als moderne Wissenschaft etablieren könnte. Hatte man bei den Naturwissenschaften schon die entsprechenden Parameter festgelegt, so kristallisierte sich im Fall der Geisteswissenschaften im Allgemeinen und für die Historiographie im Besonderen die Frage der Methodenreinheit als gravierendes Problem heraus und provozierte Aussagen wie beispielsweise jene:

Geschichte wissenschaftlich behandeln wollen ist im letzten Grunde etwas Widerspruchsvolles [...]. Natur soll man

dramatisches Gedicht in fünf Aufzügen. Hrsg. von Joseph Kiermeier-Debre. 5. Aufl. München: dtv (2005), S. 137.

- 15 Von dem im Übrigen Karl Goedeke in seiner Einleitung schreibt, dass Schiller die Erstellung dieser Arbeit „immer mehr als eine Last“ empfand. Schiller, Friedrich v.: Schillers Sämtliche Werke in zwölf Bänden. 9. Bd. Stuttgart: Cotta (1881), S. I.
- 16 Johann Wolfgang v. Goethe, zitiert nach: Vietor, Karl: Der Dichter und die Geschichte, in: Neubuhr, Elfriede (Hrsg.): Geschichtsdrama. Darmstadt: Wiss. Buchgesellschaft (1980), S. 368.

wissenschaftlich traktieren, über Geschichte soll man dichten. Alles andere sind unreine Lösungen.¹⁷

Kommentare wie diese trieben die um Wissenschaftlichkeit bemühten Historiker weiter an, so dass in der Folge eine scharfe Grenzziehung und die Erstellung von zentralen Thesen der Geschichtstheorie forciert wurden, wodurch wiederum eine zunehmende Spezialisierung und Formalisierung der Disziplin erfolgte, die die Spaltung zwischen ihr und der Literatur weiter vertiefte.

Ein Problem, das im Zuge der Objektivierung der historischen Verfahrensweise unweigerlich auftreten musste, war jenes der Person des Geschichtsmittlers. Diese im 19. Jahrhundert einsetzende Diskussion vollzog sich jedoch schrittweise: So beklagte sich zwar Leopold v. Ranke schon über den vorherrschenden Harmonisierungsdruck in den Geschichtswerken, die doch bloß zu sagen hätten, „wie es eigentlich gewesen“ ist, er selbst stellte an sich aber noch das ehrgeizige Vorhaben, in seinen historischen Darstellungen Geschichtsereignisse vollkommen objektiv widerzugeben und somit de facto das „Selbst des Verfassers auszulöschen“.¹⁸ Dieser Illusion widersprachen in der Folge etliche prominente Theoretiker, von denen hier stellvertretend nur Droysen, Hegel und Nietzsche genannt werden sollen, die allesamt die Geschichtsschreibung nach wie vor zu den literarischen Künsten zählten und dezidiert Rankes Objektivitätsmythos entgegentraten. Johann Gustav Droysen begründete dies in seiner *Historik* mit den „unermeß-

17 Oswald Spengler, zitiert nach: Friedell, Egon: Kulturgeschichte der Neuzeit. Die Krisis der europäischen Seele von der Schwarzen Pest bis zum Ersten Weltkrieg. 1. Bd. München: Beck (1927), S. 15.

18 Ranke, Leopold v.: Französische Geschichte. Sämtliche Werke. 3. Gesamtausgabe. Bd. 12. Leipzig: Duncke & Humboldt (1877), S. 5.

lichen Lücken unseres historischen Wissens, welche die Forschung noch nicht oder nicht mehr auszufüllen vermag.“¹⁹ Diese Lücken machten die Interpretation durch den Historiker notwendig, wodurch die Objektivität nicht gewährleistet werden kann. Droysen befindet sich damit in der Tradition eines Wilhelm v. Humboldts, der den Historiker ebenfalls

an einer schweren Bürde tragen [lässt], weil der Künstler nur der wahren „Gestalt“ seines Werkes, der Geschichtsschreiber dagegen auch der „Wahrheit der Begebenheit“ verpflichtet sei. Da aber „das Unvollendete und Zerstückelte“ seiner beobachteten und erhobenen Befunde nicht anders als „durch die Phantasie“ ergänzt und verknüpft werden könne, so seien „Speculation, Erfahrung und Dichtung [...] nicht abgesonderte, einander entgegengesetzte und beschränkte Tätigkeiten des Geistes, sondern verschiedene Strahlseiten derselben.“²⁰

Die aus der Notwendigkeit der subjektiven „Lückenfüllung“ erfolgte künstlerischen Eigenheiten der erzählenden Darstellung in der Geschichtsschreibung befand Droysen „des Ernstes, ja der Keuschheit, die unsere Wissenschaft fordern darf, unwürdig.“²¹ Diese sollte vielmehr

die möglichst sicher erarbeitete und möglichst sachgemäß entwickelte Vorstellung von Dingen, die in nahen, fernen, fernsten Zeiten Gegenwart und Wirklichkeit waren und nur in dem Wissen der Menschen noch leben und mitleben,²²

vermitteln, und er folgert daraus: „Nicht die ‚Objektivität‘ ist der beste Ruhm des Historikers. Seine

19 Droysen, Johann Gustav: Historik. Vorlesungen über Enzyklopädie und Methodologie der Geschichte. Hrsg. von Rudolf Hübner. München/Berlin: Oldenbourg (1937), S. 360.

20 Wilhelm v. Humboldt, zitiert nach: Lämmert: Geschichte, S. 233.

21 Droysen: Historik, S. 231.

22 Ebda, S. 366.

Gerechtigkeit ist, daß er zu verstehen sucht.“²³ Auch Georg Wilhelm Friedrich Hegel sah die Aufgabe des Historikers darin, die kognitive Gültigkeit der Darstellungen der Vergangenheit nachzuweisen und den Fakten Sinn zu verleihen, wobei dies von einer kritischen Selbstreflexion begleitet werden sollte. Friedrich Nietzsche wiederum sah die Aufgabe des Historikers darin, es dem Dramatiker gleich zu denken, d.h.

alles aneinander [zu] denken, das Vereinzelte zum Ganzen [zu] weben: überall mit der Voraussetzung, daß eine Einheit des Planes in die Dinge gelegt werden müsse, wenn sie nicht darinnen sei.²⁴

Diese Schaffung einer „Einheit des Planes“, die „Füllung“ der Leerstellen der historischen Überlieferung durch erzählerische Mittel wurde im 20. Jahrhundert zu einem der Kernpunkte in der Diskussion, wobei vor allem das Niveau dieses „Füllstoffes“ behandelt wurde. Einer der prominentesten, wenn nicht der prominenteste Vertreter jener, die sich einer gehobenen Stilistik in ihrer historischen Darstellung verpflichtet fühlten, war dabei Theodor Mommsen, der als erster Deutscher den Nobelpreis (1902) bekam, und zwar den Literaturnobelpreis für sein in der Tradition des Historismus stehendes Geschichtswerk „Römische Geschichte“. Damit wurde er zum Vorbild für Generationen von Historikern bis heute; so forderte noch der erst unlängst verstorbene renommierte Historiker Joachim C. Fest bis zuletzt eine gehobene Stilistik für die Geschichtsschreibung. Einen der Gründe für diese Forderung brachte Egon Friedell auf den Punkt:

23 Ebda, S. 361.

24 Nietzsche, Friedrich: Unzeitgemäße Betrachtungen. Zweites Stück: Vom Nutzen und Nachteil der Historie für das Leben, in: Friedrich Nietzsche. Gesammelte Werke in elf Bänden. 2. Bd. München: Goldmann (1977). (=Goldmanns Gelbe Taschenbücher. Bd. 1472/73.), S. 90.

Die zünftigen Gelehrten pflegen allerdings alle historischen Werke, die sich nicht mit dem geistlosen und unpersönlichen Zusammenschleppen des Materials begnügen, hochnasig Romane zu nennen. Aber ihre eigenen Arbeiten entpuppen sich nach höchstens ein bis zwei Generationen ebenfalls als Romane, und der ganze Unterschied besteht darin, daß ihre Romane leer, langweilig und tatenlos sind und durch einen einzigen „Fund“ umgebracht werden können, während ein wertvoller Geschichtsroman in dem, was seine tiefere Bedeutung ausmacht, niemals „überholt“ werden kann. Herodot ist nicht überholt, obgleich er größtenteils Dinge berichtet hat, die heute jeder Volksschullehrer zu widerlegen vermag; Montesquieu ist nicht überholt, obgleich seine Werke von handgreiflichen Irrtümern sind; Herder ist nicht überholt, obgleich er historische Ansichten vertrat, die heute für dilettantisch gelten; Winckelmann ist nicht überholt, obgleich seine Auffassung vom Griechentum ein einziger großer Mißgriff war; [...] Denn wenn sich selbst alles, was diese Männer lehrten, als unrichtig erweisen sollte, eine Wahrheit wird doch immer bleiben und niemals überholt werden können: die der künstlerischen Persönlichkeit, die hinter dem Werk stand, des bedeutenden Menschen, der diese falschen Bilder erlebte, sah und gestaltete.²⁵

Das Eingestehen bzw. die Bewusstmachung dieser subjektive Gestaltungsweise,²⁶ die durch die Auswahl des Stoffes/der Ereignisse unvermeidbar ist und die damit einhergehende zwangsläufig Perspektivierung der Darstellung historischer Ereignisse durch den Historiker zeigt einerseits, wie sehr man sich bereits von der Auffassung z.B. eines Leopold v. Rankes entfernt hatte, macht aber andererseits auch deutlich, dass man auf dem Wege, die Geschichtsschreibung als Wissenschaftsdisziplin zu etablieren, noch weit vom Ziel entfernt war. Zuvor zitierter Friedell, der der Geschichtsschreibung bescheinigte, dass sie zwar einen

25 Friedell: Kulturgeschichte, S. 16f.

26 Egon Friedell bezeichnet in diesem Zusammenhang den Menschen als „ein unheilbar urteilendes Wesen.“ Ebda, S. 11.

künstlerischen und einen moralischen Charakter besitze, folglich aber keinen wissenschaftlichen haben könne,²⁷ kommt daher beispielsweise zu dem Schluss, dass der einzige Weg, in die historische Kausalität einzudringen, „der Weg des Künstlers, [...] das schöpferische Erlebnis [ist],“²⁸ wobei der Unterschied zwischen dem Historiker und dem Dichter nur ein gradueller ist, da die Grenze,

vor der die Phantasie haltzumachen hat, [...] für den Historiker der Stand des Geschichtswissens in Fachkreisen, für den Dichter der Stand des Geschichtswissens im Publikum [ist].²⁹

Daher ist für Friedell der Historiker „nichts anderes als ein Dichter, der sich den strengsten Naturalismus zum

27 Vgl. ebda, S. 3.

28 Ebda, S. 9.

29 Ebda, S. 15.

Müller behauptet ebenfalls, dass es sich bei Vertretern dieses Genres „um ein ästhetisch vermitteltes sozio-kulturelles Deutungsmuster zu handeln [scheint], dessen Textintentionalität weder in einem So-ist-es-eigentlich-gewesen noch in einer puren Einkleidung aktueller Erfahrungsmomente des Autors aufgehen kann. Denn der Autor muß als Produzent einer ästhetisch vermittelten Geschichtsdarstellung bei aller produktiven Ausnutzung des Hiatus zwischen Fiktion und Geschichte [vgl. dazu Geppert, Hans Vilmar: Der „andere“ historische Roman. Theorie und Strukturen einer diskontinuierlichen Gattung. Tübingen: Niemeyer (1976). (=Studien zur deutschen Literatur. 42.), S. 34. (Im übrigen ist der *Schuhmeier*-Roman kein „anderer“ Roman im Geppertschen Sinne. *Anm. d. Verf.*)] stets auch das historische Referenzwissen im Auge behalten, das sie – vermittelt durch die Fachhistorie oder andere ideologische Apparate [...] – in ihre jeweilige Lektüre einbringen.“ Müller, Harro: *Geschichte zwischen Kairos und Katastrophe. Historische Romane im 20. Jahrhundert.* Frankfurt am Main: Athenäum (1988), S. 13f.

unverbrüchlichen Grundsatz gemacht hat.“³⁰ Hatte sich also im ersten Drittel des 20. Jahrhunderts bei den Historikern die Überzeugung verfestigt, dass jede historische Gestaltung unvermeidlicherweise ein subjektives Element in sich verbirgt,³¹ so zog man nach 1945 aus dieser Erkenntnis die Konsequenz, deshalb stets die Bedingtheiten des geschichtskonstituierenden Denkprozesses mitzureflektieren, denn laut Claude Lévi-Strauss sind die „Erklärungen historischer Strukturen und Prozesse [...] mehr von dem bestimmt, was wir in unseren Darstellungen weglassen, als von dem, was wir hineinnehmen.“³²

Wenn man also die Entwicklung bis zu diesem Zeitpunkt zusammenfassen möchte, so kann man sagen, dass ab dem Bestreben der Historiographie sich von der Kunst zu trennen und als Wissenschaftsdisziplin zu etablieren (umgekehrt bestand hingegen keine Not-

30 Friedell: Kulturgeschichte, S. 16.

31 Vgl. dazu z.B. Romein, Jan: Die Biographie. Einführung in ihre Geschichte und ihre Problematik. Bern: Francke (1948), S. 87f.

Helmut Kreuzer widerspricht dieser Darstellung Romeins, indem er meint, dass in der zweiten Hälfte der zwanziger Jahre eine „Neue Sachlichkeit“ (u.a. von Karl Jaspers und dem Verleger Ernst Rowohlt) postuliert wurde, nach der nicht das Gefühl, sondern die Objektivität das Werk leiten sollte. Vgl. Kreuzer, Helmut: Biographie, Reportage, Sachbuch. Zu ihrer Geschichte seit den zwanziger Jahren, in: Bennett, Benjamin/Kaes, Anton/Lillymann, William J. (Hrsg.): Probleme der Moderne. Studie zur deutschen Literatur von Nietzsche bis Brecht. Festschrift für Walter Sokel. Tübingen: Niemeyer (1983), S. 446ff.

32 Claude Lévi-Strauss, zitiert nach: White, Hayden: Der historische Text als literarisches Kunstwerk, in: Conrad, Christoph/Kessel, Martina (Hrsg.): Geschichte schreiben in der Postmoderne. Beiträge zur aktuellen Diskussion. Stuttgart: Reclam (1994). (=Universal-Bibliothek. 9318.), S. 140.

wendigkeit der Abgrenzung, da man sich stets auf die Autonomie der Kunst berufen konnte) etliche Faktoren auf dem Weg zu einer Objektivierung der Verfahrensweise als hinderlich erwiesen. Dies war zum einen die Subjektivität der Person des Historikers und zum anderen die Unvollständigkeit der Überlieferung, die in einer bestimmten Weise von diesem überbrückt werden musste, wobei als ein möglicher Lösungsansatz die Mitreflexion der Art und Weise dieser „Überbrückungsmittel“ in Betracht gezogen wurden. Was bis dahin noch nicht in Frage gestellt wurde, waren die überlieferten Fakten an sich. Im Zuge der Quellenkritik, die sich als eine wesentliche Stütze der Methodenreinheit etablieren sollte, wurde dann diese „Unantastbarkeit“ der Fakten aufgehoben. Als einer der Pioniere auf diesem Gebiet erwies sich Hayden White, der u.a. auf das Problem im Diskurs hinwies, zwischen Fakten und Interpretation zu differenzieren, wobei er den Vorwurf in den Raum stellte, dass viele Historiker ihre „Fakten“ weiterhin so behandeln würden,

als seien sie „gegeben“, und sie sind nicht bereit [...] einzusehen, daß sie weniger gefunden als hergestellt werden durch die Art der Fragen, die der Forscher an die ihm vorliegenden Phänomene stellt.³³

White, der in diesem Zusammenhang von der „Fiktion von der Darstellung des Faktischen“³⁴ spricht, stellt an den Historiker zudem die Anforderung, die Überlieferungen vergangener Geschehnisse in einen Erzählzusammenhang (story) zu überführen, wobei er durch Reflexion die Beziehung zwischen den Ereignissen her-

33 White, Hayden: Auch Klio dichtet oder Die Fiktion des Faktischen. Studien zur Topologie des historischen Diskurses. Übersetzt von Brigitte Brinkmann-Siepmann und Thomas Siepmann. Stuttgart: Klett-Cotta (1991). (=Sprache und Geschichte. 10.), S. 54.

34 Vgl. ebda, S. 145-160.

stellen muss, um zu „versuchen, uns Ereignisse wieder vertraut zu machen, die entweder durch Zufall, Nachlässigkeit oder Verdrängung in Vergessenheit geraten sind.“³⁵ Daraus ergibt sich, dass der Historiker ein historisches Ereignis kodiert vorfindet, dieses für sich dekodiert und in einer bestimmten Weise (emplotment) neu rekodiert.³⁶ Dies hat aber auch zur Folge, dass sich jede Mimesis

bei genauer Analyse als verzerrt [erweist] und [...] deshalb Anlaß zu immer noch weiteren Beschreibungen desselben Phänomens geben [kann], die realistischer, „faktengetreuer“ zu sein behaupten.³⁷

Rudolf Vierhaus betont in diesem Zusammenhang:

Nicht oft genug kann wiederholt werden, daß die Form der Darstellung von Geschichte keine Frage von sekundärer Bedeutung ist. Geschichte als erzählte Geschichte besteht nicht in der Wiedergabe von Quelleninformationen, sondern darin, daß solche Informationen in einen deutenden Zusammenhang gebracht werden. Die Darstellung ist damit wesentliches Mittel, der „Wahrheit“ der Geschichte als Vergangenheit nahe zu kommen. Daß dies nur unter Abstraktionen, also auch unter Vernachlässigung zahlloser Besonderheiten möglich ist, wird sich der Geschichtsschreiber immer bewußt sein und deshalb nicht den Anspruch auf Wahrheit, sondern allenfalls auf Wahrscheinlichkeit erheben.³⁸

Eine Konsequenz daraus ist, dass

[j]edes neue Geschichtswerk [...] nur die Anzahl der möglichen Texte [erhöht], die zu interpretieren sind, wenn von einem gegebenen historischen Milieu ein vollständiges und genaues Bild gezeichnet werden soll.³⁹

35 White: Der historische Text, S. 134.

36 Vgl. ebda, S. 151f.

37 White: Klio, S. 9.

38 Vierhaus, Rudolf: Wie erzählt man Geschichte? Die Perspektive des Historiographen, in: Quant, Siegfried/Süssmuth, Hans (Hrsg.): Historisches Erzählen. Formen und Funktionen. Göttingen: Vandenhoeck & Ruprecht (1982), S. 55f.

39 White: Der historische Text, S. 138.

Für White gibt es daraus resultierend unterschiedliche Lösungsmöglichkeiten: eine für die geschichtliche und eine für die literarische Narrative. Hinsichtlich ersterer muss es den Historikern gelingen, die prozessbestimmenden Kausalgesetze, innerhalb derer sich Ereignisse vollziehen, zu erklären. Wenn das zustande gebracht wird, kann man (nach White) auch von der Geschichtsschreibung als einer Wissenschaft sprechen.⁴⁰ Bezüglich der literarischen Narrative fordert er, dass die Historiker „die in oder hinter den Ereignissen liegende Geschichte [...] herausfänden und sie einer dem durchschnittlich gebildeten Menschen verständlichen Weise erzählten.“⁴¹ Dabei betont White, dass sowohl die literarische als auch die geschichtliche Narrative gleichberechtigt sind,⁴² wobei die Frage,

Vgl. dazu auch die Ausführungen über die Montage-Form bei Aust, Hugo: Die Ordnung des Erzählens oder Die Geburt der Geschichte aus dem Geiste des Romans, in: Holzner, Johann/Wiesmüller, Wolfgang (Hrsg.): Ästhetik der Geschichte. Innsbruck: Institut für Germanistik 1995. (=Innsbrucker Beiträge zur Kulturwissenschaft. Germanistische Reihe. Bd. 54), S. 53.

Man denke dabei auch an den Reportageroman der Weimarer Linken in den dreißiger Jahren, in deren großem internationalen Komplex der Spanienkriegsliteratur „sich im Bereich der Prosaformen keine feste Grenze zwischen Journalismus, Reportage, Autobiographie, Tagebuch und Romanwerk ziehen lässt, wie sich auch die Zielsetzungen von Kunst, Information und Propaganda in vielen Fällen untrennbar verbinden. Dokumentation, Montage, Bericht, Reflexion und Fiktionalisierung werden als Verfahren genutzt, teils getrennt, teils in systematischer Kombination.“ Kreuzer: Biographie, S. 451.

40 Vgl. White: Klio, S. 69.

41 Ebda, S. 70.

42 Im *Schuhmeier*-Roman lässt sich dies an dem Nebeneinander der Makro- und Mikrogeschichte bzw. der geschichtlichen (die Staats- und Stadtgeschichte und die

welche wann zu bevorzugen sei, kontextabhängig entschieden werden muss und sich die Historiker bei dem Versuch ihren Wahrheitsanspruch gesellschaftlich zu vermitteln, auf die Suche nach sprachlichen Objektivierungsverfahren begeben müssen. Dass diese noch nicht gefunden wurden, lassen verschiedene Wortmeldungen aus jüngerer Vergangenheit erahnen; so forderte beispielsweise Péter Szondi einst, dass sich die Geschichtsschreibung „zunehmend ihres erzählenden Charakters entledigen“ und „in Beschreibungen überführt werden“ müsse.⁴³ Szondi forderte dies wohl auch unter dem Aspekt, dass die Narration in der geschichtlichen Darstellung im Gegensatz zu der Thesenhaftigkeit der diesbezüglichen Beschreibung und Erklärung einen Wahrheitsanspruch impliziert.

Hugo Aust geht sogar so (wenn nicht gar zu) weit zu behaupten, dass das erzählerische Element in der Geschichtsschreibung Schuld daran ist, dass

sich Geschichte als Resultat des Erzählens [erweist] und [...] in den Verdacht [gerät], die fiktionale Mitgift der Erzählung in die Geschichtswissenschaft einzuschmuggeln.⁴⁴

Um diesen Überblick nicht mit der - eben sehr fragwürdigen – strikten Separierung in Wissenschaft und Kunst zu beenden, möchte der Verfasser an dieser Stelle nochmals Hayden White zitieren, der dem Romanautor wie dem Verfasser einer Geschichtsdarstellung das gemeinsame Ziel attestiert, „ein sprach-

Entwicklung der Arbeiterbewegung) und der literarische Narrative (Schuhmeiers privates Umfeld) erkennen. *Anm. d. Verf.*

43 Szondi, Péter: Für eine nicht mehr narrative Historie, in: Koselleck, Reinhart/Stempel, Wolf-Dieter (Hrsg.): *Geschichte, Ereignis und Erzählung*. München: Fink (1973). (=Poetik und Hermeneutik. 5.), S. 540.

44 Aust, Hugo: *Der historische Roman*. Stuttgart/Weimar: Metzler (1994). (=Sammlung Metzler. Bd. 278), S. 10.

liches Abbild (image) von der 'Wirklichkeit' zu geben⁴⁵.

Mit dieser kurzen Darstellung hofft der Verfasser einen groben Überblick über die Chronologie der Wissenschaft/Kunst-Diskussion (vor allem aus Sicht der um wissenschaftliche Legitimation ringenden Historiographen) gegeben zu haben.

Nachdem bisher das Augenmerk u.a. auf den literarischen Einfluss auf die Geschichtsschreibung gelegt wurde, möchte der Verfasser nun den Blickwinkel verändern und auf den historiographischen Einfluss auf die Literatur zu sprechen kommen. Die davon hauptsächlich betroffene literarische Gattung, in der eben diese Vorzeichen vertauscht sind, wo es also historische Elemente in der Dichtung gibt, und die nicht zuletzt deswegen häufig als „Zwittergattung“ bezeichnet worden ist, ist jene des historischen Romans, deren Beziehung zur Geschichtswissenschaft durch einen Wechsel von Annäherung und Abstoßung gekennzeichnet ist.⁴⁶

2.2. Der historische Roman

Ein Mann, der die Wahrheit will, wird Gelehrter; ein Mann, der seine Subjektivität spielen lassen will, wird vielleicht Schriftsteller; was aber soll ein Mann tun, der etwas will, was dazwischen liegt?⁴⁷

Der Verfasser wählte diese Frage Ulrichs aus Musils *Der Mann ohne Eigenschaften* als Einleitung zu der

45 White: Klio, S. 127.

46 Vgl. Lämmert, Eberhard: „Geschichte ist ein Entwurf.“ Die neue Glaubwürdigkeit des Erzählens in der Geschichtsschreibung und im Roman, in: The German Quarterly. 63. Jg. 1. Bd. (1990), S. 5.

47 Musil, Robert: Der Mann ohne Eigenschaften. Roman. 1. Bd. Hrsg. von Adolf Frisé. 18. Aufl. Hamburg: Rowohlt (2004), S. 254.

Darstellung der Gattung des historischen Romans, weil damit auch schon deren Hauptproblem angesprochen wurde, denn die Kritik geht in die Richtung, den Autoren der historischen Romane vorzuwerfen, dass sie entweder einfallslose Künstler seien, die sich in Ermangelung eigener Phantasie den Stoff von der Historie entlehnen würden, oder schlechte Historiker wären, die es mit der Methodenreinheit und der Quellenkritik nicht so genau nehmen würden.⁴⁸

Ein weiteres Problem dieser Literaturrechtung, die ihren Ausgang in England nahm, wobei zumeist Walter Scotts *Waverley* (1814) als Initialwerk des neuen historischen Romans genannt wird,⁴⁹ ist deren exakte Definition. Ein entsprechender Versuch von Viktor Klemperer lautet z.B.:

48 „Wo der Historiker die Wissenschaftlichkeit seiner Forschungsergebnisse nicht durch die Fiktion verwässert haben will, will der literaturkritische Purist die ästhetische Autonomie der Fiktion nicht durch den Einbruch des Historisch-Faktischen gestört sehen.“ Borgmeier, Raimund/Reitz, Bernhard (Hrsg.): *Der historische Roman*. Bd. 1: 19. Jahrhundert. Heidelberg: Carl Winter (1984). (=Anglistik & Englischunterricht. 22.), S. 9.

Hanimann entkräftet diesen Vorwurf, indem er ausführt: „Den historischen Roman trifft daher schnell der Vorwurf der Geschichtsverfälschung. Der Vorwurf ist berechtigt, wenn man einen solchen Roman nur mit den Augen des Historikers liest. Aber der Dichter will, wenn er sich der Geschichte zuwendet, nicht der Konkurrent des Historikers sein. Bewusst oder unbewusst vollzieht er in der Gestaltung des geschichtlichen Stoffes eine künstlerische und ideologische Intention. Die Geschichte als solche ist ihm im Gegensatz zum Geschichtsforscher weniger der primäre Zweck, viel eher ist sie ihm ein Mittel für eine parabolische Aussage.“ Hanimann, Willy A.: *Studien zum historischen Roman (1930-1945)*. Phil. Diss. Basel/Bern: Lang (1981), S. 17.

49 Vgl. z.B. Lämmert: *Geschichten*, S. 236.

Ich definiere historische Dichtung als eine solche, die ihren Stoff aus der Historie nimmt, doch nicht nur als losgelöste Begebenheit oder Persönlichkeit, sondern in der Bestimmtheit durch den historischen Zusammenhang. Die Abgrenzung gegen die Geschichtsschreibung liegt im Dominieren der gestaltenden Tätigkeit, die Abgrenzung gegen die Dichtung schlechthin in der Bestimmtheit der Ereignisse und Charaktere.⁵⁰

Definitionsversuche wie obiger sind allerdings nur Annäherungen, aber bei weitem noch keine präzise Eingrenzung. Weitere (nicht unumstrittene) Elemente, die den historischen Roman auch charakterisieren, sind neben der schon angedeuteten Verwendung personaler, zeitlicher und räumlicher Referenzen, ein gesellschaftlicher Kontext, ein gewisses Vorwissen des Lesepublikums und die temporale Distanz, die zwischen der Schreibsituation des Autors und dem von ihm ausgewählten Zeitabschnitt liegt. Dieser muss/soll zumindest eine Generation, also 20-30 Jahre in der Vergangenheit liegen, wobei beim Rückgriff auf die Vergangenheit nach hinten kaum Grenzen gesetzt sind.⁵¹ Da all diese

50 Klemperer, Viktor: Die Arten der historischen Dichtung, in: Deutsche Vierteljahresschrift für Literaturwissenschaft und Geistesgeschichte. 1. Jg. 1. Bd. (1923), S. 376.

51 Vgl. Schabert, Ina: Der historische Roman in England und Amerika. Darmstadt: Wiss. Buchgesellschaft (1981). (=Erträge der Forschung. 156.), S. 1ff.

In diesem Zusammenhang sei angemerkt, dass der *Schuhmeier*-Roman im Wesentlichen Schaberts Kategorie der fiktionalen Biographie entspricht, für die sie „die story [...] durch die history in den groben Zügen bereits vorgezeichnet“ sieht. Vgl. ebda, S. 35.

Eventuell bestünde die Möglichkeit, die Gattung des historischen Romans mithilfe außertextueller Merkmale zu definieren, wobei u.a. auf die entsprechenden Überlegungen von Gérard Genette [u.a. hinsichtlich der „Wahrheitsverpflichtung“, vgl. Genette, Gérard: *Fiction & Diction*. Aus dem Französischen ins Englische übersetzt von Catherine Porter. Ithaca/London: Cornell University

Ansätze aber letzten Endes für eine exakte und allgemeingültige Definition nicht ausreichend sind, bildete sich in letzter Zeit die Tendenz heraus, sich eher von einer weiteren Verfeinerung der literaturwissenschaftlichen Begriffsverwendung abzuwenden und sich vermehrt mit konkreten Fallstudien zu beschäftigen.⁵²

Doch nicht nur die Definition, auch die Funktion dieser Gattung ist umstritten, denn das Faktum, dass sowohl die Geschichtsschreibung als auch der historische Roman aus derselben Quelle schöpfen, bereitete nicht nur – wie zuvor gezeigt – ersteren Probleme, sondern brachte auch diese Literaturgattung in das Kreuzfeuer der Kritik. Einer der Hauptvorwürfe war, dass auch der historische Roman in Wirklichkeit die Wahrheit der Faktizität anstrebe, das heißt, er möchte „als Reproduktion im wesentlichen belehrende Geschichtsvermittlung sein.“⁵³ Dabei ist jedoch der Manövrier-Raum des historischen Romans

für das freie Spiel der Imaginationskräfte [...] ungleich größer und qualitativ different von dem der Fachhistorie, die der Imagination nicht ganz entraten kann, aber nicht nur der Faktentreue verpflichtet ist, sondern auch den Prinzipien der Begründungs- und Konsensobjektivität gehorchen muß und

Press, 1993, S. 54-84.] und Philippe Lejeune [besonders dessen Ausführungen zum „autobiographischen Raum“ bzw. „phantasmatischen Pakt“, vgl. Lejeune, Philippe: Der autobiographische Pakt. Aus dem Französischen ins Deutsche übersetzt von Wolfram Bayer und Dieter Hornig. Frankfurt am Main: Suhrkamp, 1999. (=edition suhrkamp. NF 896.), S. 13-51.] verwiesen sei, die das Verhältnis von Autor, Leser und Text und die daraus resultierende Lektüresituation berücksichtigen. Der Verfasser selbst konnte daraus noch keine Definition ableiten, ist aber für den Hinweis Herrn Karl Katschthaler sehr zu Dank verpflichtet.

52 Vgl. Müller: Geschichte, S. 12.

53 Max Wehrli, zitiert nach: Hanimann: Studien, S. 22.

bestimmten, vom literarischen Diskurs unterschiedenen härteren Kohärenzregeln unterworfen ist.⁵⁴

Denn während die „Wahrheitsfähigkeit der erzählenden Aussage der Geschichtsschreibung [...] auf deren Falsifizierbarkeit“⁵⁵ basiert und es das Ziel des Historikers ist, „den Anteil der empirisch überprüf-
baren Aussagen im Ingesamt der eigenen Aussagen möglichst groß zu machen und die Verfahren auf dem Prüfstand ernst zu nehmen“⁵⁶, muss der Verfasser des

54 Müller: *Geschichte*, S. 14.

Auch Hinck meint, dass der „Historiker [...] dem ‚Bedürfnis‘ seiner Gegenwart durch die Ausschöpfung aller neu gewonnenen Erkenntnismöglichkeiten entsprechen [darf], der Dichter kann, um seine neuen Erkenntnisse zu versinnlichen, mit seiner Phantasie jene freien Stellen der Geschichte besetzen, die für den Historiker (noch) nicht beobachtbar sind.“ Hinck, Walter: *Geschichtsdichtung*. Göttingen: Vandenhoeck & Ruprecht (1995), S. 39f.

„Nachzeitigkeit kennzeichnet sowohl die Position des Historikers wie des Erzählers im historischen Roman. Beide suchen Zugang zu etwas, das sich nicht mehr aus der unmittelbaren Anschauung erschließt, sondern der Rekonstruktion bedarf. Rekonstruieren aber heißt, Zusammenhänge dort herzustellen, wo Faktisches noch isoliert ist, und neue Deutungen dort zu suchen, wo überlieferte Erklärungen nicht mehr befriedigen können. Der Prozeß der Annäherung an die Geschichte ist für den Historiker wie für den Autor eines historischen Romans ein Prozeß des Sichtens und Ordnen, und für den Akt der Sinngebung, der sich zuerst im Bewußtsein vollzieht und dann narrativ dargelegt wird, bedürfen beide der Imagination.“ Borgmeier/Reitz: *Der historische Roman 1*, S. 16.

55 Porath, Hans-Jörg: *Narratives Paradigma. Theorieproblem und historische Objektivität*, in: Baumgartner, Hans Michael/Rüsen, Jörn (Hrsg.): *Erzählforschung*. Stuttgart: Metzler (1982), S. 662.

56 Kocka, Jürgen: *Bemerkungen im Anschluss an das Referat von Dietrich Harth*, in: Eggert/Profitlich/Scherpe: *Geschichte*, S. 25.

historischen Romans bei dessen Verlebendigung einer Epoche dem Leser kein Geschichtsabbild bieten, das der vergangenen Wirklichkeit oder den Ergebnissen der Geschichtswissenschaft genau entspricht, sondern kann sich im „Zweifelsfall“ (der Verfasser ist sich der Paradoxie des an dieser Stelle verwendeten Begriffs durchaus bewusst) auf die Autonomie der Kunst berufen.

Dies gilt selbstverständlich genauso für eine Subkategorie des historischen Romans, den historisch-biographischen Roman, zu dem der Verfasser, da auch Robert Ascher mit dem Inhalt seines Werkes, dem Leben von Franz Schuhmeier, diese Spezialform wählte, einige Anmerkungen tätigen möchte.

2.2.1. Der historisch-biographische Roman

„Natürlich“ steht auch diese Subkategorie wieder im Spannungsfeld von Kunst und Wissenschaft, denn die diesem Genre innewohnende Thematik

beschäftigt den Historiker-Biographen genauso wie den Schriftsteller, obgleich die Grenzen zwischen ihnen vielfach durch Zielsetzung, unterschiedliche Gewichtung der Methoden und Mittel abgesteckt sind. Gehalten an kritischer Quellenaufarbeitung beim Streben nach biographischer Totalität,⁵⁷ muß der Historiker auf den dem Schriftsteller

In diesem Zusammenhang sei Alexander Demandt erwähnt, der das alte Tabu der Geschichtswissenschaft gebrochen hat, indem er sich mit ungeschehener Geschichte auseinandergesetzt hat. Vgl. Demandt, Alexander: Ungeschehene Geschichte. Ein Traktat über die Frage: Was wäre geschehen, wenn...? Göttingen: Vandenhoeck & Ruprecht (1984).

57 Mit der Schilderung einer Jugend, wie sie Schuhmeier eventuell gehabt haben könnte, die aber durch Quellen kaum rekonstruierbar ist, erfüllt Ascher sicherlich auch diese Erwartung, die an die Gattung „Biographie“ gestellt wird, nämlich die Darstellung des Lebens der in das

möglichen und vorrangigen Gebrauch intuitiv-imaginärer und fiktionaler Mittel wohl verzichten.⁵⁸

Auch für die Spezialform des historisch-biographischen Romans (wie auch für die Gattung der Biographie selbst) gibt es bis heute keine allseits anerkannte Theorie,⁵⁹ jedoch gelten meist dieselben

Zentrum der Betrachtungen gerückten Person in ihrer „biographischen Totalität“ von der Geburt bis zum Tod.

- 58 Seidel, Jutta: Individual- und Kollektivbiographien: zwei Wege historischer Erkenntnis, in: Lechner, Manfred/Wilding, Peter (Hrsg.): *Andere Biographien und ihre Quellen: biographische Zugänge zur Geschichte der Arbeiterbewegung. Ein Tagungsbericht.* Wien/Zürich: Europa (1992). (=Veröffentlichung des Ludwig-Boltzmann-Instituts für Geschichte der Arbeiterbewegung.), S. 10.

Lämmert meint dazu: „Der besondere Reiz aber, der diesen [historischen] Romanen hohe Auflage bringt und ihre Autoren vielfach zu Fortsetzungen nötigt, beruht darauf, daß diese Geschichtsdarstellungen farbiger und zugleich tiefer in das Leben breiter Volksschichten eindringen und alltägliche Nöte und Freuden, deren Ausmalung der quellenabhängigen Geschichtsschreibung weithin verwehrt blieb, dem Leser aus der Vergangenheit greifbar nahe bringen konnte.“ Lämmert: *Geschichten*, S. 237.

- 59 Vgl. Koopmann: *Die Biographie*, S. 47, 62.

Da der historisch-biographische Roman sowohl als Subkategorie des historischen Romans als auch der Biographie gesehen werden kann, erlaubt sich der Verfasser im Zuge dieser Darstellung etliche eigentlich in Bezug auf die Gattung „Biographie“ bezogene Äußerungen anzuführen. *Anm. d. Verf.*

Die Vorgehensweise des Verfassers wird zudem durch die Aussage Koopmanns unterstützt, der konstatiert: „So kommt es häufig zu Randzonen, in denen der biographische Bericht zur Zeitgeschichte oder zur psychologischen Studie werden kann, wo Wirklichkeit und Erdachtes ineinander übergehen können, wo die Biographie zum historischen Roman tendieren [sic!], wo

Charakteristika wie für den historischen Roman, nur dass hinsichtlich der Thematik das Leben eines einzelnen herausragenden Menschen ins Zentrum der Betrachtung gerückt wird. Dabei werden sowohl innere als auch äußere Entwicklungen des „Helden“ dargestellt, während die ihn umgebenden historischen Abläufe, sofern sie für sein Leben im bedeutenderen Maße überhaupt erheblich sind, ganz auf das Schicksal der dargestellten Person ausgerichtet werden und eigentlich nur zum besseren Verständnis dieser dienen.⁶⁰ Auffallend sind dabei vor allem die vielen Details, die diesen Lebensbeschreibungen inne wohnen und auch ihre Berechtigung haben,

und zwar deshalb, weil diese Details – Haltung, Stimme, Gebärde, Schrift, Kleidung, Lieblingsbeschäftigung oder Angewohnheit – nicht an sich da sind, sondern als Symptome genommen werden müssen, Symbole sind, wenn man will, dessen nämlich, was sich hinter dem Menschen oder, grösser gesehen, in seinem Inneren verbirgt. [...]

Während also für die Biographie Kleinigkeiten oft hoch angeschlagen werden müssen, zeigt sich andererseits, dass Dinge, die in allgemein-historischem Zusammenhang von grosser Wichtigkeit sind, im Rahmen einer Lebensbeschreibung nebensächlich oder sogar schädlich werden. Es dürfte klar sein, dass das objektiv Wichtige, welches sich während eines Lebens ereignet, für den Beschriebenen nicht gleichermaßen wichtig ist; und ebenso ist deutlich, dass sich die Wahl nach dem Kriterium dessen zu richten war, was für den Helden wichtig war.⁶¹

die Beschreibung eines anderen zur Selbstdarstellung geraten kann. Von derartigen Zonen ist die Biographie ständig umgeben; scharfe Grenzziehungen wären töricht und nicht nur weltfremd, sondern vor allem literaturfremd. Die Reinheit und verwirklichte Idealität literarischer Formen ist eine Fiktion. Das gilt für den Bereich der Biographie in ganz besonderem Maß.“ Koopmann: Die Biographie, S. 48.

60 Vgl. Hanimann: Studien, S. 15.

61 Romein: Die Biographie, S. 149, 153.

Zudem ist eine gewisse teleologische Determiniertheit, auf die mit Konsequenz zuweilen sehr geradlinig „hingearbeitet“ wird – wenn man die Tendenz verfolgt, wie dieser Geschlossenheit historischer Sinn verliehen wird, fühlt man sich umgehend an Leopold v. Rankes Vorwurf des Harmonisierungsdrucks erinnert -, und das Aufzeigen von Entwicklungsmöglichkeiten recht typisch für diese Art von Literatur. Diese Entwicklungsmöglichkeiten werden je nach Art der Geschichtsauffassung unterschiedlich gesehen; Georg Lukács fordert z.B. daher vom historisch-biographischen Roman

gestalterisch jene ungeheuren menschlich heldenhaften Möglichkeiten aufzudecken, die im Volke ununterbrochen latent vorhanden sind, die bei jeder großen Gelegenheit, bei jeder tiefen Erschütterung des gesellschaftlichen oder sogar des näheren persönlichen Lebens „plötzlich“ mit ungeheurer Wucht an die Oberfläche treten. Die Größe der Krisenperioden der Menschheit beruht weitgehend darauf, daß im Volk solche verborgenen Kräfte immer und überall schlummern, daß sie nur des auslösenden Anlasses bedürfen, um zum Vorschein zu kommen. Die epische Notwendigkeit des Zurücksinkens solcher Figuren nach Vollendung ihrer heroischen Mission unterstreicht gerade die Allgemeinheit dieses Phänomens.⁶²

In diesem Zusammenhang fordert Lukács auch, dass der Dichter, „bevor er den auslösenden Anlaß in Wirklichkeit treten läßt, jene gesellschaftlichen Kräfte der Umgebung der gestaltenden Figuren“, die diese eben zur heldenhaften Größe geleitet haben, herausarbeiten muss, wobei es

natürlich zum Wesen der Dichtung [gehört], daß in ihr das Moment der Notwendigkeit klarer und eindeutiger in Er-

Jan Romein vergleicht es damit, dass „der Historiker [...] durch ein Fernrohr, der Biograph durch ein Vergrößerungsglas [blickt].“ Ebda, S. 119.

62 Lukács, Georg: Der historische Roman. (Ost-)Berlin: Aufbau (1955), S. 48.

scheinung tritt, als das normalerweise im Leben der Fall zu sein pflegt.⁶³

In anderen Worten: Seine Priorität war es, „die Existenz, das Geradeso-Sein der historischen Umstände und Gestalten mit dichterischen Mitteln zu beweisen.“⁶⁴

Dadurch, dass sich solche Werke des Erzählens als Form der Organisation des Materials bedienen und sich damit die Schwierigkeit der empirischen Überprüfung einer solchen personenzentrierten Darstellung erhöhte, ist es eine Gratwanderung zwischen der bloßen Sammlung von Lebensdaten und dem historisch-biographischen Roman, wodurch selbiger, ja selbst die Biographie an sich vielleicht noch tiefer als der historische Roman im Überlappungsbereich von Literatur und Wissenschaft anzusiedeln ist.⁶⁵ Jutta Seidel meint in diesem Zusammenhang:

Die historische, vor allem narrativ angelegte Biographie erfreut sich nach wie vor des ungebrochenen Interesses der Historiker wie des historisch interessierten Publikums – trotz immer wieder auflebender Diskussionen über Wert und Unwert, Möglichkeiten und Grenzen der historischen Biographie.⁶⁶

63 Ebda, S. 334f.

64 Ebda, S. 38.

65 Vgl. Koopmann: Die Biographie, S. 47 bzw. vgl. Kreuzer, Helmut: Biographie, S. 433. bzw. vgl. Holzner/Wiesmüller: Ästhetik, S. 10.

Scheuer schließt daraus: „Offensichtlich konstituiert sich ein erstes Gattungsmerkmal [...] dadurch, daß die Biographie im Grenzgebiet von Wissenschaft und Kunst anzusiedeln ist.“ Scheuer: Biographie. Überlegungen, S. 9.

66 Seidel: Individual- und Kollektivbiographien, S. 9.

Vergleiche dazu z.B. die Ausführungen Scheuers, der die Entwicklung der Biographie kurz darstellt und sie als Lösung des Darstellungsproblems des Historikers lobt bzw. ihre Beziehung zu Vergangenheit und Gegenwart er-

Diese eben genannte Diskussion über Wert und Unwert (im wissenschaftlichen Sinne verstanden) wurde noch dadurch verschärft, dass die historischen Belletristen im 20. Jahrhundert in ihrer Konkurrenz zu den Fachhistorikern und trotz ihrer Einforderung der künstlerischen Freiheit doch nicht gänzlich auf einen historischen Wahrheitsanspruch, den sie durch ihre Subjektivität zu fördern versuchten, verzichteten.⁶⁷ Dies führte schließlich dazu, dass die historiographische Biographie, nicht zuletzt auch durch die Konzentration der Fachhistoriker auf die Bereiche der Struktur- und Sozialgeschichte, zumindest im deutschsprachigen Raum (entgegen ihres diesbezüglichen Ansehens im angelsächsischen Raum) immer mehr an wissenschaftlicher Reputation verlor, der historisch-biographische Roman sich hingegen nach wie vor ungebrochener Beliebtheit erfreut.

Ehe der Verfasser nach dieser oberflächlichen auszugsweisen Darstellung einiger theoretischer Aspekte nun die konkreten Probleme behandelt, die Robert Ascher bei der Erstellung seines *Schuhmeier*-Romans hatte, möchte er an dieser Stelle zusammenfassend und abschließend Franz Kain zitieren, der über das Verhältnis von Historie und Literatur in anschaulicher Weise schreibt:

Die Geschichts-Wissenschaft zielt auf Aktenschrank und Zeugnistruhe der Historie, die Literatur wühlt lieber in deren ungeordneten Wäscheschränken. Der Historiker hat es auf Überblick und Zusammenhänge abgesehen, die Literatur mehr auf das Detail und die inneren Vorgänge. Der Historiker will die Zeit selbst in ihren bewußt oder unbewußt

wähnt, wobei er auch die Beziehung von Autor und „Held“ bzw. „Held“ und Leser hervorhebt. Vgl. Scheuer, Helmut: Biographie – Ästhetische Handlungsmodelle und historische Rekonstruktionen, in: Holzner/Wiesmüller: Ästhetik, S. 119-139.

67 Vgl. Scheuer: Biographie – Ästhetische, S. 133f.

hinterlassenen Testamenten dokumentieren, der Literatur ist es mehr um das Leben in der Zeit zu tun, sie befragt lieber die Hausmeisterin als den Amtsvorstand. Der Historiker deckt Ursachen für allerlei Erscheinungen auf, die Literatur gestaltet Folgen und Wirkungen. Die Geschichtsschreibung setzt die Einzelheiten zu einem Gesamtbild zusammen, die Literatur nimmt es auf sich, darzustellen, wie den Menschen bei diesem oder jenem Knoten der Geschichte zumute gewesen ist. Historiker und Literat begegnen einander mit einigem Mißtrauen: der Literat wirft den Geschichtsaufzeichnern sterile Trockenheit und kleinliche Pedanterie vor, dem Historiker ist der Dramatiker und Erzähler zu ungenau, zu willkürlich und zu flatterhaft. Aber beide müssen sich ergänzen, und die Frage, wer es „besser gewusst“ hat, der Historiker oder die Literatur als Kunstgattung, kann später gar nicht so eindeutig beantwortet werden, wie es zunächst den Anschein hat.⁶⁸

2.2.2. Robert Aschers Probleme bei der Erstellung des *Schuhmeier*-Romans

Nachdem jetzt schon zumindest angedeutet wurde, welche zum Teil heftige Debatten über die erzählende Geschichtsschreibung, den historischen Roman etc. geführt wurden, möchte der Verfasser in diesem Unterkapitel auf die diesbezüglichen Probleme Aschers bei der Erstellung seines Romans und seine in diesem Zusammenhang konkret gebrauchte Argumentation in seinem Werk eingehen, da sich der Autor der „Zwittergattung“ seines Buches durchaus bewusst war und es daher durch entsprechende Erklärungen zu positionieren versuchte.

Ascher wählte das Leben des „Volkstribuns von Ottakring“ Franz Schuhmeier – ganz im Sinne Heinrich von Treitschkes, das große Männer die

68 Franz Kain, zitiert nach: Hackl, Erich: Geschichte erzählen? Paraphrasen zur Arbeit des Chronisten, in: Holzner/Wiesmüller: Ästhetik, S. 163f.

Geschichte machen⁶⁹ und im Trend der seit dem 19. Jahrhundert immer beliebter werdenden Individualbiographie⁷⁰ - als Grundlage für seinen Roman, von dem in seinem Nachruf behauptet wird: „[...] Robert

69 Vgl. Treitschke, Heinrich: Deutsche Geschichte im 19. Jahrhundert. Essen: Phaidon (1997).

Auch Romein fordert: „Der Beschriebene soll nämlich nicht nur 'ein' Individuum, sondern eine Persönlichkeit sein; er muss ferner in der Welt etwas Bedeutendes geleistet und deutliche Spuren hinterlassen haben. Dies ist so wichtig wie jenes, denn eine Persönlichkeit, die sich nicht, in welcher Weise auch immer, geäußert hat, kann, so wichtig sie an sich auch sein mag, nicht das Thema einer Biographie sein.“ Romein: Die Biographie, S. 108.

Sowohl die Qualität des Autors als auch dessen Vorgehensweise widersprechen der Forderung von Lukács, der die Erfüllung der Wünsche nach verständlichen, ergreifenden Lebensbeschreibungen nur durch „schriftstellerisch hochstehende, gedanklich tiefschürfende und zugleich populäre wissenschaftliche Biographien dieser großen Männer [gewährleistet sieht]. Denn nur in den wissenschaftlich dargelegten großen objektiven Zusammenhängen werden jene Züge dieser großen Menschen auch menschlich hervortreten, deretwegen sie von der Masse des Volkes geliebt und verehrt werden. Das Zusammenmontieren der authentischen Dokumente kann unmöglich das bieten, was die Massen wünschen und mit Recht wünschen.“ Lukács: Der historische Roman, S. 336.

70 Schon Friedrich Nietzsche war der Meinung, dass „die Geschichte [...] nur von starken Persönlichkeiten ertragen [wird], die schwachen löscht sie vollends aus.“ Nietzsche: Unzeitgemäße Betrachtungen, S. 102.

Gerade im 20. Jahrhundert erhalten die „immer komplexer und immer undurchschaubarer werdenden Determinanten des Geschichtsprozesses die Sehnsucht nach einer überlegend sichtbaren und mit umfassender Macht ausgestatteten Einzelpersönlichkeit in der politischen Kultur des 20. Jahrhunderts mit jener vorahnenden und vorschreibenden Inthronisierung großer Einzelner“ ihren Ausdruck. Lämmert: Geschichten, S. 244.

Ascher zeigte ihn seinen Freunden, stolz, daß er das Leben dieses von ihm über alles verehrten Sozialdemokraten beschreiben durfte [...].”⁷¹ Dass ihm die Abfassung des *Schuhmeier*-Romans große Schwierigkeiten bereitete, „die sich am Beginne der Arbeit nicht voraussehen ließen“, lag für Ascher u.a. darin,

eine Persönlichkeit zum Helden eines Romanes [gemacht zu haben], die viele der heute Lebenden gekannt und am Werke gesehen haben und eine Anzahl noch lebender Menschen in dem Roman handelnd auftreten zu lassen.⁷²

Dies vermittelt den Eindruck, als wäre sich Ascher nicht bewusst gewesen, dass die Erstellung einer

Biographie [...] Lebensdeutung, jeder Biograph ein Lebensklärer [ist], der nicht zuletzt deswegen schreibt, weil er Unklärliches entschlüsseln oder zumindest Unbekanntes erklärend darstellen möchte,⁷³

was natürlich ungleich schwieriger ist, wenn noch Zeitgenossen des Roman-Protagonisten leben, die einem zwar bei der Materialssuche behilflich, bei der künstlerischen Darstellung der historischen Person aber sicherlich auch durchaus störend sein können. Unter dem Gesichtspunkt, dass Ascher den Roman nach seinen eigenen Vorstellungen (und den damit einhergehenden biographischen Verzerrungen, bedingt „durch Personenkult und Legitimationszwang vorgeb-

71 *Das Kleine Blatt*, 12. 4. 1933, S. 4.

72 Ascher: *Schuhmeier*, S. 7.

73 Koopmann: *Die Biographie*, S. 50.

Biographien, wie jene von Ascher erstellte, „gestalten in dieser oder jener Form einzelne, ganz konkrete Menschenschicksale und dies in einer bestimmten Zeit, eingebunden in gesellschaftliche Bedingungen, in Traditionen und Ideologien, verdeutlichen Macht- und Denkstrukturen, werden als Ideale oder auch Idole, als Vorbilder oder auch Antipoden des eigenen Selbstverständnisses interessant.“ Seidel: *Individual- und Kollektivbiographien*, S. 9f.